

Dr. Tobias Weger vom IKGS vertritt Direktor Dr. Florian Kühner-Wielach, Professor Dr. Maren Röger ist Moderatorin, Professor Dr. Steffen Höhne (Weimar), Bernhard Josef Gaida (Guttentag/Oberschlesien), Dr. Jana Osterkamp (München), ASV-Geschäftsführerin Dr. Zuzana Jürgens, Dr. Martin Haidinger (Wien) und HDO-Direktor Professor Dr. Andreas Otto Weber.

Im Sudetendeutschen Haus in München fand die Podiumsveranstaltung „Sehnsucht nach der k.u.k. Zeit: Vielfalt und Grenzen ein Jahrhundert nach 1918“ statt. Nach dem Festvortrag des österreichischen Historikers Martin Haidinger diskutierten Jana Osterkamp, Steffen Höhne, Bernhard Josef Gaida und Martin Haidinger unter der Moderation von Maren Röger.

Die Sehnsucht nach der k.u.k. Zeit ist lebendig: Sie brennt im Herzen der Menschen der alten Kronländer“, sagte Martin Haidinger eingangs. Er relativierte diese Aussage jedoch bald wieder in seinem Vortrag. Der Wiener Historiker, Rundfunkjournalist und Buchautor (→SdZ47/2016) lieferte eine historisch-literarische Betrachtung, in der er Persönliches mit Fachwissen verknüpfte.

Im Zeiträger schilderte Haidinger Erinnerungen an eigene Begegnungen, die mit der k.u.k. Vergangenheit und dem früheren Habsburger-Reich zu tun hatten. Eine erste Reminiszenz galt den Erlebnissen des achtjährigen „Martil“ in der Sommerfrische im Jahr 1977 im kroatischen Hafentädtchen Humag in Istrien. Dort habe einerseits ein k.u.k. Marine-Veteran von seiner „schönsten Zeit“ geschwärmt: „Unter dem Kaiser war's am besten!“ Andererseits seien dort auch österreichische Touristen verhaftet worden, nur weil sie das deutsche Wanderlied „Hoch auf dem gelben Wagen“ gesungen hätten, was sie im kommunistischen Jugoslawien quasi unter Wehrmachtsverdacht gestellt habe.

Weiter rief sich Haidinger einen Besuch in Großpold in der Nähe von Hermannstadt in Siebenbürgen im Jahr 1991 in Erinnerung, wo er drei überlebende „Landler“ und eine „Maria-Theresienstraße“ als Hauptstraße vorgefunden hatte. Die Landler in Siebenbürgen seien allerdings die Nachfahren von zwangsumgesiedelten Protestanten aus dem Salzkammergut und Kärnten, vertrieben von Karl VI. und eben dieser Maria Theresia, nach der die Großpolder ihre Hauptstraße benannt hätten.

Zwiespältig seien auch Haidingers Empfindungen in den Neunzigern gewesen, als er in Agram/Zagreb das wiedererrichtete Reiterstandbild von Joseph

Podiumsdiskussion „Sehnsucht nach der k.-u.-k.-Zeit“ im Sudetendeutschen Haus in München

Lebendiges Erbe des Imperiums

Graf Jellacic (1801–1859) sah: „Habsburgs getreuer Paladin Joseph Jellačić war der kroatische ‚Banus‘ oder Vizekönig, der mit der Wiener Oktoberrevolution 1848 niederschlugen, und vor allem auch unter den ungarischen Revolutionären wütete.“ Der Säbel des 1990 in Kroatien wieder aufgestellten Denkmals zeige heute in eine andere Richtung als einst: weg von den alten Gegnern und jetzt nach Süden, also Serbien. Dennoch zeige das Denkmal: „Österreich lebt – wenn auch nur in Stein gemeißelt, denke ich bei mir.“

Ähnliche Gefühle stellten sich bei ihm in Prag im Juni ein: „Die Mariensäule des Kaisers Ferdinand III. wird nach langem Ringen wiederrichtet!“ Das Original von 1650 habe an Habsburgs Herrschaft erinnert und sei deswegen 1918 gestürzt worden. „Österreichische Beobachter sind zufrieden oder jubeln gar.“ Dennoch habe er, so Haidinger, noch 2017 in Prag Anfeindungen auf einer Lesereise für österreichische Landsleute erlebt, etwa als er in deutscher Sprache aus den Werken Bohumil Hrabals vorgetragen habe. „In Hrabals ehemaligem Stammbesitz Zum Goldenen Tiger bekam man vom Personal mehr oder weniger so etwas wie ‚rakousky pes‘ – österreichischer Hund – zu hören.“ Für k.u.k. Nostalgiker seien solche deprimierenden Geschehnisse in den ehemaligen Kronländern des Habsburger-Reiches sicher nicht erfreulich, bedauerte Haidinger.

Aber auch für Österreich im engeren, heutigen Sinne, also für das nette Alpen- und Donauland seit 1918, wartete der Redner mit interessanten Beispielen auf. Dabei ging es zuerst natürlich um den Sisi-Mythos um Kaiserin Elisabeth von Österreich. Im nostalgisch gestalteten Café Katharina in Bad Ischl im Salzkammergut habe ihm der Kaffeehausbesitzer erzählt, daß trotz der vielen ausgestellten Reproduktionen historischer Persönlichkeiten nur ein Motiv bei – vor allem japani-

schen – Touristen als Selfie-Hintergrund beliebt sei: ein simples Szenenfoto aus einem ‚Sisi‘-Film mit Romy Schneider und Karlheinz Böhm als Kaiserpaar. Touristen würden sich auch gern Schloß Schönbrunn in Wien als „Sisi-Castle“ verkaufen lassen.

Nicht nur das Bild der Touristen, auch das kollektive Gedächtnis der Österreicher selbst sei beim k.u.k. Mythos stärker



HDO-Direktor Professor Dr. Andreas Otto Weber (rechts) begrüßt den Festredner Dr. Martin Haidinger.

von den Phantasien der kitschtriefenden fünfziger Jahre geprägt als von früheren, ohnehin schon durch Nostalgie verzerrten Geschichten und Anekdoten der Zeugen der Zeit vor 1918. Die Mythologisierung des Habsburger-Reiches habe dort schon früh begonnen, verstärkt durch Werke wie das Buch „Der österreichische Mensch“ (Wien 1924) des Schriftstellers Oscar A. H. Schmitz. Darin werde „der Österreicher“ als barocker, sinnlicher, katholischer, aristokratischer Mensch gepriesen, ganz im Gegensatz zum Preußentum, das von Haß, Unterdrückung, Protestantismus getrieben werde.

Österreichische Schriftsteller wie Richard Schaukal oder Anton Wildgans hätten ebenfalls ein Staatsbewußtsein mit einer klaren Absage an den Anschluß Österreichs an Deutschland herbeigeschrieben. Differenziert und kritisch seien die Romane von Joseph Roth mit ihrer nicht-nostalgischen Doppelbödigkeit oder die Bücher von Leo Perutz. Der deutsch-jüdische Prager Au-

tor, der politisch zwischen der Enttäuschung über die Sozialdemokratie der Zwischenkriegszeit und einer sentimentalen Hinwendung zum habsburgischen Legitimitäts geschwankt habe, stelle in seinem Schlußroman „Sankt Petri Schnee“ (1933) geradezu prophetisch eine „Führerfigur dar, einen Pilz, eben Sankt-Petri-Schnee, dessen Genuß eine psychedelische Massenpsychose



Bilder: Susanne Habel

auslöst“. Im Roman würden die alten Dynastien von den Romanows bis zu den Staufern wieder eingesetzt.

Auch nach 1945 habe die Monarchie markante Spuren in der österreichischen Literatur hinterlassen. „Doch kommt das über das Echo einer verflochtenen Epoche nicht hinaus.“ Das alte Österreich habe eine Pause eingelegt. „Erst 1989 kommt beinahe so etwas wie eine mitteleuropäische Reichsidee auf“, schilderte Haidinger die politische Stimmung vor und nach dem Fall des Eisernen Vorhangs und dem Eintritt Österreichs in die Europäische Union nach der Volksabstimmung am 12. Juni 1994 mit „überraschend eindeutigen 66,6 Prozent“ Befürwortern. Die Begeisterung für Ostmitteleuropa sei jedoch sehr bald wieder der Ernüchterung gewichen: „Der Jugoslawien-Krieg fegte alle Illusionen vom möglichen Ende der Nationalismen in Europa hinweg.“ Tauge denn das Habsburger-Reich mehr als 100 Jahre nach seinem Untergang als realpolitisches „Role Model“ für eine übernationale europäische Ordnung?

Details dieser Frage sollte sich die folgende Diskussion widmen, die nach dem heftigen Beifall für Haidingers Vortrag begann. Eingangs hatte Andreas Otto Weber, der Direktor des Hauses des Deutschen Ostens in München, zu dieser Abschlusveranstaltung der Reihe „Versailles, Trianon, Brest-Litowsk. Das lange Ende des Ersten Weltkrieges und das östliche Europa“ begrüßt, die mit dem Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas an der Ludwig-Maximilians-Universität München (IKGS) und dem Adalbert-Stifter-Verein veranstaltet wurde.

Die Diskussionsteilnehmer präsentierte Tobias Weger, ein Wissenschaftlicher Mitarbeiter vom Mitveranstalter IKGS: Die 1977 in Berlin geborene Historikerin Jana Osterkamp ist Lehrbe-

auftragte an der Ludwig-Maximilians-Universität München und an der Universität Wien und erforscht derzeit Föderalismusvorstellungen in der Habsburger-Monarchie und ihren Nachfolgestaaten am Collegium Carolinum München.

Ihr Wissenschaftskollege Steffen Höhne, geboren 1958 in Düsseldorf, ist seit 2000 Professor für Kulturmanagement an der Hochschule für Musik Franz Liszt in Weimar und der Friedrich-Schiller-Universität Jena und derzeit beschäftigt mit einer Studie über Triest an der Adria und Czernowitz in der Bukowina, also zwei exponierten Metropolen der k.u.k. Monarchie.

Aus Oberschlesien stammt der 1958 in Guttentag/Dobrodziej bei Opatów geborene Unternehmer und Politiker Bernhard Gaida. Er ist seit 2009 Vorsitzender der Sozial-Kulturellen Gesellschaften der Deutschen in Polen und seit 2016 Sprecher der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Minderheiten.

Mit diesen Spezialisten und Haidinger diskutierte Maren Röger. Sie ist seit 2015 Juniorprofessorin für Transnationale Wechselbeziehungen und seit 2017 Geschäftsführerin des Bukowina-Instituts an der Universität Augsburg.

Auf die Frage der Moderatorin nach der vermeintlichen k.u.k. Renaissance sagte Steffen Höhne: „Die Habsburger-Denkmal kehren zurück.“ In Triest seien ebenso Gedenkstätten für die Monarchie wiedererrichtet worden wie der Kaiserfelsen für Franz Joseph I. auf der Habsburghöhe in Tschernowitz. Die wichtige Rolle der Multilingualität gelte es noch stärker zu erforschen, betonte Höhne im Hinblick auf die vielsprachigen Städte Tschernowitz und Triest, aber auch Prag.

In Oberschlesien dagegen sei es schwieriger, nach Spuren der Habsburger-Monarchie zu fahnden, bemerkte Bernhard Gaida angesichts der anders gearteten Geschichte seiner Region, die ja seit 1742 zu Preußen und später Polen gehörte. Dennoch habe er in der Begegnungsstätte der deutschen Minderheit in Breslau einen netten Zettel entdeckt mit der deutschen Aufschrift: „Schlesien ist eine glückliche Kombination von österreichischer Gemütlichkeit und preußischer Genauigkeit.“ Auch seien die deutschsprachigen Gottesdienste in seiner Region nach 1990 schnell wieder aufgenommen worden, wenn auch zunächst gegen Widerstand.

Aus tschechischer Sicht sei der Habsburger-Mythos sehr ambivalent, betonte Osterkamp. Die Historikerin wies darauf hin, daß die Habsburger-Monarchie heute in der tschechischen Literatur kaum vorkomme. Politisch könne das föderalistische System der Donaumonarchie durchaus auch heute ein Vorbild für komplexe politische Strukturen sein. Die heutige positive Aneignung und

Rezeption des Mythos der k.u.k. Monarchie sei daher verständlich, so Osterkamp, die auch Juristin ist. Dies liege an den Stärken des damaligen Systems in Verwaltung, Rechtsstaatlichkeit und Minderheitenschutz.

„Jede nationale Minderheit möchte sich diesen Traum gerne aneignen“, stimmte auch Gaida zu. „Besonders Minoritäten wünschen sich ein Leben mit eigenen Schulen und ähnlichen Details wie in der Habsburger-Monarchie“, betonte der Oberschlesier. Ähnlich äußerte sich Höhne über Tschernowitz, wo besonders die kommunalen Eliten sich des Habsburger-Mythos schon wegen seiner Europäizität annähmen, besonders aufgrund der Konflikte mit dem starken Nachbarn Rußland unter Präsident Wladimir Putin.

Trotz aller Stärken der k.u.k. Monarchie als gut funktionierendes multiethnisches Imperium seien natürlich soziale Defizite zu beobachten gewesen, lautete ein gemeinsamer Kritikpunkt. Diese Schwachstellen seien eben auch die Ansatzpunkte der sozialistischen und kommunistischen Reformer gewesen. Dennoch stimmten die Podiumsteilnehmer in ihrer positiven Einschätzung des k.u.k. Mythos weitgehend überein.

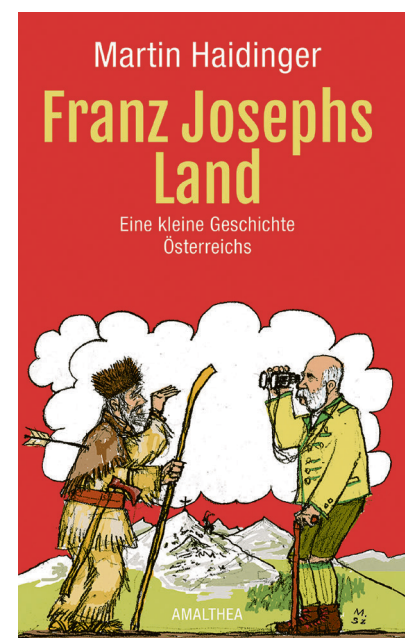
So seien die Bewohner der Nachbarländer der Habsburger-Monarchie nach 1989 eher bereit gewesen zu einer Politik der Versöhnung, meinte Gaida bei seinem Vergleich mit Polen. Er erinnerte an den schon 2012 vom Ungarischen Parlament beschlossenen Gedenktag für die vertriebenen Ungarndeutschen. „Bei einem Besuch in Siebenbürgen sagten alte Leute zu mir: ‚Unsere Kultur ist weg.‘“ Generell sei wohl Verständigungspolitik in den einstigen k.u.k. Ländern einfacher.

„Die Geschichte der Habsburger-Monarchie ist die Vorgeschichte des heutigen Europa“, so Osterkamp. Die Probleme seien anders, der Wille zum Zusammenleben in einer Gemeinschaft jedoch ähnlich stark. „Der Rest ist Österreich – aber auch Europa“, wandelte sie das bekannte Zitat pfiffig ab. „Die Versöhnungspolitik ist sicher nicht das schlechteste Erbe eines Imperiums“, lautete das Fazit aller.

Susanne Habel



Die wegen der Hygienestandards reduzierten Sitzplätze im Adalbert-Stifter-Saal waren rasch gefüllt.



Martin Haidinger: „Franz Josephs Land. Eine kleine Geschichte Österreichs“. Amalthea Verlag, Salzburg 2016; 320 Seiten, 24,95 Euro. (ISBN 978-3-99050-028-6)